

Von Odol bis zum Hygienemuseum

■ Dresden: Gesundheitsaufklärung im Spiegel der Zeit

Die Gründung des Deutschen Hygiene-Museums (1912) geht zurück auf eine Initiative des Dresdner Industriellen und Odol-Fabrikanten Karl August Lingner (1861-1916). Nach 1933 wurde das ursprünglich volksaufklärerische Gedankengut „in den Dienst der nationalsozialistischen Rasseideologie gestellt“. 1945 zerbombt, in der DDR-Zeit wieder aufgebaut und für Gesundheitsaufklärung verwendet, versteht es sich heute als „öffentliches Forum für Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft“.

Das Wort Hygiene ist aus dem Griechischen von *ὑγιεία* *hygieia* „Gesundheit“ abgeleitet – dem Wort, mit dem auch die griechische Göttin der Gesundheit, Hygieia, bezeichnet wird. Heute in seiner Vielfalt verstanden als Ehe- und Sexualhygiene, als Körperhygiene, als Psychohygiene, aber auch als nationalsozialistische Rassenhygiene. Hygienische Maßnahmen haben wesentlich zur allgemeinen Gesundheit beigetragen, so können wir auch von Gesundheitsfürsorge sprechen. Aktuell gehören auch die Impfungen dazu oder die gesunde Ernährung oder die Trinkwasserqualität. Letzteres verweist darauf, dass es sich nicht nur um eine individuelle Angelegenheit handelt, sondern auch um eine staatliche, gemeinschaftliche Aufgabe.

Vor mehr als hundert Jahren engagierte sich Karl August Lingner (1861-1916) in Dresden für die Thematik. Dresden war prädestiniert hierfür: 1884 diskutierte der sächsische Landtag ein Gesundheitsmuseum und es wurde ein Lehrstuhl für Hygiene an der Technischen Universität eingerichtet. Lingner vermarktete 1892 sein bis heute bekanntes Mundwasser Odol und hatte damit einen durchschlagenden Erfolg. Dabei ging es ihm auch um die Aufklärung der Bevölkerung, was 1911 in der ersten Internationalen Hygiene-Ausstellung gipfelte. Der heutige Bau des kolossalen Deutschen Hygiene-Museums folgte



**Bemühe Dich keusch zu bleiben !
Das beste Mittel dazu sind
Leibesübungen.
Sport und Spiel, Schwimmen und Wandern
neben ernster Arbeit machen es
Dir leicht, enthaltsam zu bleiben.
Enthaltensamkeit ist nicht schädlich.**



Diese Lehrtafel stammt aus den 1920er Jahren und wirbt für ausgewählte körperliche Ertüchtigungen und Enthaltensamkeit. Fotos (3): Brüggemann

nach seinem Tod.

In den neunziger Jahren, als ich noch bei Pro Familia arbeitete, war ich zum ersten Mal nach dem Mauerfall mit KollegInnen dort, anlässlich der Thematik „Sexualität, Verhütung, Schwangerschaftsabbruch“. In unserem Team waren die hierdurch angeregten Diskussionen sehr fruchtbar. Der weite Weg vom Südwesten in den Osten Deutschlands hatte seinen Zweck erfüllt.

Danach 2002 die Ausstellung „der

(im)perfekte Mensch“ im Martin-Gropius-Bau in Berlin, wo die vom Hygiene-Museum Dresden konzipierte Ausstellung hingewandert war. Vor allem diese Sonderausstellung fand ich umwerfend gut. Schönheit, Leistung, Gesundheit etc. als gesellschaftliche Normvorgaben wurden hinterfragt. Ich erinnere mich an zwei Textkommentare zu allen Exponaten, je einer davon in leichter Sprache. Nach kurzer Zeit machte ich es mir nur noch leicht.



Unter dem Titel „Psychiatrie macht Geschichte“ führt Autor Rolf Brüggemann die EPPENDORFER-Leserinnen und Leser zu historisch bedeutsamen Stätten und Museen, informiert aber auch über besondere Fundstücke und historische Persönlichkeiten der Psychiatrie – im Inland, aber auch im näheren Ausland.

Überhaupt: Die Kosten der Perfektion sind hoch und häufig ungesund. Gesundheit beinhaltet mitunter Mittelmaß. Und Behinderung birgt mögliche unerwartete Kreativität. Ich fühlte mich endlich aufgeklärt und zufrieden. Es wäre interessant zu untersuchen, wie das Thema heute hinsichtlich Inklusion, Diversität, Gendern, sozialen Medien und künstlicher Intelligenz zu bewerten wäre.

Unser Besuch mit Mitgliedern des MuSeele-Vereins im Oktober des vorigen Jahres war auch dank einer guten Führung ein voller Erfolg. Uns interessierten besonders Zusammenhänge zur Psychiatrie und zur seelischen Gesundheit, wovon es sehr viele gibt. In der Herrentoilette unseres Museums hängt ein historisches Plakat zur Sexualhygiene aus Dresden. Es hängt dort seit einer von uns organisierten Ausstellung zur psychiatrischen Bedeutung der Syphilis. Es sagt so vieles aus.

Natürlich spürten wir bald, dass ein Besuch niemals langt, um die vielen Objekte und Installationen zu betrachten und erst recht zu verstehen. Auch angesichts wechselnder Themenausstellungen lohnt sich unbedingt die Wiederholung. Kritisch anmerken können wir das lieblose Café mit Warteschlange um einen Pappbecher Kaffee und den mittlerweile fehlenden Buchladen. Beides fanden wir aber noch in sehr befriedigender Weise links und rechts der Elbe.

Rolf Brüggemann

(Diplom-Psychologe und Leiter des Psychiatriemuseums MuSeele im Klinikum Christophsbad)



Besuch mit Mitgliedern des MuSeele-Vereins im Oktober des vorigen Jahres.



Seit 1892 auf dem Markt und ein durchschlagender Erfolg: das Mundwasser Odol.

+++ Menschen +++ Menschen +++ Menschen +++

Erste Professorin für Suizidprävention

FRANKFURT (rd). Die Goethe-Universität Frankfurt am Main hat Deutschlands erste Professorin für Suizidologie und Suizidprävention berufen: Dr. Ute Lewitzka. Die Professur wurde durch drei Stiftungen ermöglicht. Die Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie forscht seit 25 Jahren in dem Gebiet. Sie ist ehrenamtliche Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention sowie des Referats Suizidologie der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN). Laut Mitteilung der Uni nennt sie als eines ihrer Ziele die systematische Erfassung und Auswertung von Suiziden und Suizidversuchen, um erfolgreiche Präventionsmethoden abzuleiten. In einem sächsischen Pilotprojekt habe Ute Lewitzka bereits zeigen können, dass die zeitnahe Erfassung und Auswertung von Suizidversuchen über speziell geschulte Notrufleitstellen die Erstellung von sogenannten Heatmaps ermöglicht – visuelle Darstellungen von Orten und Häufigkeiten. So könnten häufig gewählte Wege der Selbsttötung regu-

liert werden, wie etwa der Zugang zu bestimmten Bauwerken. Perspektivisch soll in Frankfurt am Main ein Deutsches Zentrum für Suizidprävention entstehen.

Alzheimer-Gesellschaft wählt neuen Vorsitzenden

KASSEL (rd). Swen Staack wurde auf der Delegiertenversammlung, die am 16. November 2024 in Kassel stattfand, ohne Gegenstimmen zum neuen



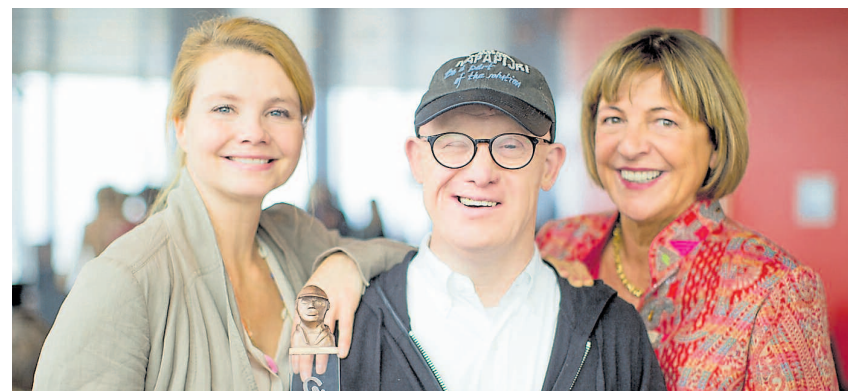
Swen Staack im Jahr 2019. Foto: Alzheimer Gesellschaft

auch in der Alzheimer Gesellschaft Schleswig-Holstein aktiv. Persönliche Erfahrungen hat er außerdem durch die Demenzerkrankung seines inzwischen verstorbenen Vaters.

1. Vorsitzenden der Deutschen Alzheimer Gesellschaft (DALzG) gewählt. Swen Staack war zuvor seit 2009 in verschiedenen Funktionen im Vorstand des Vereins tätig und ist

Antistigmapreise für Zirkus- und Fotoprojekte

BERLIN (rd). Der Verein „Freunde fürs Leben“ sowie das Institut für Zirkustherapie „Alegria“ teilen sich den Ulrike-Fritze-Lindenthal-Antistigma-Preis. Er wird von der DGPPN und dem Aktionsbündnis Seelische Gesundheit vergeben und ist mit insgesamt 20.000 Euro dotiert. Aktuelles Projekt von „Freunde fürs Leben“ ist die Fotokampagne „Gesicht zeigen für mentale Gesundheit“ mit dem Ziel, die Themen Suizid und Depressionen weiter zu entstigmatisieren. Geplant sind Porträts von 15 bis 20 Menschen, die jeweils ein Schild halten, auf dem eine von mehreren wichtigen Botschaften oder Fakten zu lesen ist. In dem Berliner Institut für Zirkustherapie erarbeiten Kinder- und Jugendlichen-psychotherapeutInnen sowie ZirkuspädagogInnen mit seelisch erkrankten Kindern und Jugendlichen ein Stück. Neben Drahtseilakten, Akrobatik, Breakdance und Jonglage üben die Gruppen psychotherapeutische Interventionen aus der Verhaltenstherapie, heißt es u.a. in der Begründung für die Preisverleihung.



BOBBY-Preisträgerin Annette Frier, Bobby Brederlow und Ulla Schmidt, Bundesvorsitzende der Lebenshilfe. © Lebenshilfe/Thilo Schmulgen

Trauer um Bobby

■ Schauspieler starb in München

Der wohl bekannteste Deutsche mit Down-Syndrom ist tot: Rolf Brederlow ist am 22. November im Alter von 63 Jahren gestorben. Der Münchener Schauspieler ging voll in seiner Rolle des „Bobby“ im ARD-Vierteiler „Liebe und weitere Katastrophen“ auf und wollte fortan nur noch Bobby genannt werden. Die Bundesvereinigung Lebenshilfe lobte einen eigenen Medien-

preis dieses Namens aus. Später stand Bobby Brederlow immer wieder vor der Kamera, sogar sein Leben wurde verfilmt. Doch vor einigen Jahren musste er seine TV-Karriere wegen einer Demenz-Erkrankung beenden. „Bis zu seinem Tode wurde er liebevoll umsorgt von seinem Bruder Gerd Brederlow und dessen Ehemann Udo Bandel-Brederlow“, teilte die Lebenshilfe mit. (rd)